

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.  
Preis der Einzelmutter sechs Pfennig. — Zu bezahlen durch  
die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach  
auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pf.  
Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Kleinseite 37 Pf.

Herausgegeben von  
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Lodz, Evangelische Straße 5.  
Sprechstunde wöchentlich von 11—12 Uhr.  
Zeitungsausgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 22.

Sonntag, den 21. November 1915.

1. Jahrgang.

## Die Zukunft der Deutschen in Russland.

Wenn je Angehörige eines der „Fremdvölker“, die die weiten Flächen Russlands bewohnen, es mit Russland, seinem Volke und seiner Regierung treu und ehrlich meinten, so waren es die Deutschen in Russland. Immer haben sie sich bemüht, in unauffälliger produktiver Arbeit des Landes Wohl zu fördern. Tausendfach ist ihnen Unrecht geschehen und tausendfach haben sie schnöden Undank für alle ihre Redlichkeit geerntet. — Die deutschen Kolonisten in Polen, die während der polnischen Aufstände von den Polen drangsaliert wurden, lenkten zu Zehntausenden ihre Schritte nach Wolhynien und Bessarabien. In Wolhynien haben sie Wälder ausgerodet und in ihren Pachtcolonien in vierzigjährigem Fleiß Acker- und Obstbau, Viehzucht und Verkehr gehoben. Da setzte die deutschfeindliche Strömung ein; die Deutschen wurden ohne Entschädigung von Haus und Hof vertrieben. Und auch aus Bessarabien, das sie zusammen mit den Kolonisten aus früheren Einwanderungen zu einem fruchtbaren Gebiet machten und wo sie sich inmitten einer moralisch und wirtschaftlich minderwertigen Bevölkerung behaupteten, sollen sie nun vertrieben und ihre guteingerichteten Gemeinwesen zerstört werden. Aehnlich ergeht es allen anderen deutschen Ansiedlern, die innerhalb des der Land- oder Küstengrenze laufenden, 150 bzw. 50 Westen breiten „deutschreinen“ Streifens wohnen. Ihrer sind fast anderthalb Millionen.

Die Engländer wollten die wirtschaftliche Konkurrenz der Deutschen durch eine Erdrosselung des Deutschen Reiches ausschalten. Die Russen denken daran, die „inneren Deutschen“, deren Tüchtigkeit sie nichts Ebenbürtiges an die Seite zu setzen haben, zu befeitigen, sie durch den über ihre Güter verhängten Verkaufszwang arm zu machen, — um den Mühelosen den Weg nach Sibirien zu weisen, damit deutsche Tatkraft auch die atlantischen Gebiete Russlands kolonialisatorisch erschließen. Und um den himmelschreienenden Rechtsbruch zu beschönigen, wird das Märchen von der Untreue und dem Verrat der Deutschen in die Welt gesetzt. — Vor zwanzig Jahren nahm der russische Schriftsteller Kamenki die deutschen Kolonisten Südrusslands gegen die Anwürfe der nationalistischen Heizer in Schutz. Er schrieb damals: „Die Tatsachen beweisen, daß die grundlosen Beschuldigungen, als seien die grundbestehenden Ansiedler politisch unzuverlässig und Russland feindlich, im Widerspruch mit der Wirklichkeit stehen; im Gegenteil, wir haben Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß die Aufführung der Kolonisten zügig pünktlicher und ehrlicher Erfüllung der Untertanenschaft aufweist.“

Seitdem ist im Verhältnis der Kolonisten zur russischen Regierung keine Aenderung eingetreten. Wohl haben die Ansiedler Grund gehabt, über manche Maßregeln, die ihr kulturelles und wirtschaftliches Vornwärtskommen hinderte, zu seufzen. Aber sie haben trotzdem in dem unglücklichen japanischen Feldzug alle Lasten, auch die freiwillig übernommenen, willig getragen. Als noch vor Beendigung des Krieges die Revolution ausbrach, haben alle Deutschen in Russland es als ihre Pflicht angesehen, doppelt treu zur Regierung zu stehen.

Wer Gelegenheit hatte, in den ersten Kriegsmonaten die Neuzeitungen der deutschen Presse Russlands über die Stellung der Deutschen zum deutsch-russischen Krieg kennen zu lernen, wird eher über ein Juwel als ein Juwenil an russisch-patriotischer Gefinnung erstaunt gewesen sein. Gar mancher hat damals das Empfinden gehabt, daß eine größere Zurückhaltung gegenüber dem Geschehen jener Zeit die würdigere Stellungnahme gewesen wäre. Mit Befremden las man in einer deutschen Zeitung Südrusslands die Ansprache des deutschen Oberhauptes eines aus deutschen Kolonisten sich zusammengesetzenden Gebiets, in der er u. a. nach russischer Darstellung, die Behauptung wiederholte, das Deutsche Reich habe sich in vierzigjähriger intensiver militärischer Rüstung auf den Krieg gegen Russland vorbereitet. — Über rechtlich empfindende Kolonisten erörtern untereinander oder im Gespräch mit russischen Nachbarn die Chancen des Krieges. Die Ruhmredigkeit des über die wirklichen Verhältnisse sich hinwegtäuschenden Slawen, der von einer Vernichtung des Deutschen Reichs fabelt, geht ihnen auf die Nerven. In Erinnerung an die im japanischen Krieg sich bloßstellende persönliche und militärische Untüchtigkeit der Russen, meinen sie, daß auch für Russland die Gefahr, der Unterliegende zu sein, bestehe. Solche Neuerungen bringt das Blut deutlichblütiger russischer Patrioten in Wallung. Sie entrüssten sich in Zeitungsartikeln über ihre Volksgenossen und fordern alle Deutschen auf, die unvorlängigen Männer, die behaupten, daß deutsche Tüchtigkeit den Sieg erkämpfen werde, der russischen politischen Polizei anzugezeigen. Das ist Unverständ und Uebereifer, der auch vom Standpunkt des russischen Staatsbürgers deutscher Zunge nicht zu loben ist.

Wenn aber die Deutschen in Russland mit Gut und Blut ihre Pflicht als Staatsbürger und Heerespflichtige erfüllen und darüber hinaus noch im ganzen Reiche für das „Evangelische Feldlazarett“ (das sich mit seinen mustergültigen Einrichtungen schon im rückwärtigen und später im japanischen Krieg bewährte) mit seinen Fristen, für das russische Kreuz und andere Bestrebungen opferwillig einzutreten, so daß in den Kolonistenblättern ganze Spalten mit den Spenderverzeichnissen gefüllt sind, — so sollte man erwarten, daß ihre Handlungswise eine andere Beurteilung fände, als die von Hof und Verleumdungssucht getragene des offiziellen Russland.

In reichsdeutschen Zeitungen liest man öfters kurze Nachrichten über den Kampf der Russen gegen ihre „inneren Feinde“, aus dem sie immer als Sieger hervorgehen. Schon die episodenartigen Fortsetzungen der Leidensgeschichte der Deutschen in Russland fordern die Teilnahme der Leser, weil jedem Deutschen die Schamröte ins Gesicht schlagen muß, so lange die russische Regierung wider Recht und

Vernunft einen jeden Deutschen mit dem Verrätermerkmal zu versehen beflissen ist.

Die ganze Tragik des Leides der Deutschen in Russland geht uns aber erst auf, wenn wir die Reihe der Wohltaten, die dieselben produktiver Arbeit des Landes Wohl zu fördern. Tausendfach ist ihnen Unrecht geschehen und tausendfach haben sie schnöden Undank für alle ihre Redlichkeit geerntet. — Die deutschen Kolonisten in

Polen, die während der polnischen Aufstände von den Polen drangsaliert wurden, lenkten zu Zehntausenden ihre Schritte nach Wolhynien und Bessarabien. In Wolhynien haben sie Wälder ausgerodet und in ihren Pachtcolonien in vierzigjährigem Fleiß Acker- und Obstbau, Viehzucht und Verkehr gehoben. Da setzte die deutschfeindliche Strömung ein; die Deutschen wurden ohne Entschädigung von Haus und Hof vertrieben. Und auch aus Bessarabien, das sie zusammen mit den Kolonisten aus früheren Einwanderungen zu einem fruchtbaren Gebiet machten und wo sie sich inmitten einer moralisch und wirtschaftlich minderwertigen Bevölkerung behaupteten, sollen sie nun vertrieben und ihre guteingerichteten Gemeinwesen zerstört werden. Aehnlich ergeht es allen anderen deutschen Ansiedlern, die innerhalb des der Land- oder Küstengrenze laufenden, 150 bzw. 50 Westen breiten „deutschreinen“ Streifens wohnen. Ihrer sind fast

die zu Märtyrern wurden, weil sie Deutsche sind, „zur Tagesordnung“ übergehen?

Seit Jahren haben sich in Deutschland einzelne Männer und auch Vereine mit der Frage der Rückwanderung der Deutschen aus Russland beschäftigt. Vor zehn Jahren veröffentlichte der früher in unserem Nachbarort Konstantinow und zuletzt in Kempen amtierende Pastor Rosenberg eine Broschüre: „Endlich erlöst! Die Ostmarkenfrage. Die Landarbeiterfrage.“ Der Verfasser wollte die landwirtschaftlichen Saisonarbeiter in Preußen durch bürgerliche Kleinbesitzer ersetzen. Die Kleinbauern wollte er allmählich aus den hunderttausenden deutschen Kolonisten Polens und Russlands gewinnen. Er hat in Ostrowo den „Hilfsausschuß für deutsche Rückwanderer“ ins Leben gerufen und den ursprünglichen Vorschlag verwirklicht in der „Deutschen Kleinstiedlungsgenossenschaft“ in Ostrowo. — Ein zweites Unternehmen, das sein Hauptaugenmerk auf die zur Preisgabe ihrer Heimstätten gezwungenen Pachtcolonisten in Wolhynien richtete, ist der „Fürsorgverein für deutsche Rückwanderer“ in Berlin. Beide Vereine haben in den ersten Jahren mit den deutschen Rückwanderern aus Russland nicht die besten Erfahrungen gemacht. Das kam daher, daß sich zuerst Wolgadeutsche, die wirtschaftlich und kulturell am rückständigsten deutschen Kolonisten in Russland, zur Rückwanderung anboten. Der Übergang aus der nach Vaterart betriebenen Wirtschaftsweise an der Wolga oder in den Urwäldern Wolhyniens zu dem rationalen Landbau in Deutschland war zu schroff. Später sind bessere Erfolge erzielt worden. Immerhin bewegte sich die Arbeit beider Organisationen in bescheidenen Grenzen; die geplante großzügige Tätigkeit blieb aus.

Soll nach dem Kriege eine großgedachte Rückwanderung der Deutschen aus Russland in die Wege geleitet werden, so können die alten Provinzen Deutschlands die vielen Hunderttausende von Zuwandernden nicht aufnehmen. Als neue Siedlungsgebiete kommen die jetzt okkupierten Gebiete in Betracht. Auch in Polen sind noch schwach bevölkerte Bezirke, die einem intensiveren Wirtschaftsbetrieb nutzbar gemacht werden können. Schwachbemittelte Gutsbesitzer warten auf Verkaufsmöglichkeiten für ihre Landgüter. Auch die Majoratgüter sollten im Interesse einer besseren Bodenausnutzung zu Bauernwirtschaften aufgeteilt werden. — Was noch besonders da spricht, den Strom einer künftigen deutschen Auswanderung aus Russland nach Polen zu leiten, ist der Umstand, daß sich die Einwanderer hier, wo die Unterschiede in Arbeits- und Lebensweise gegen die Verhältnisse in der bisherigen Heimat nicht so gewaltig hervortreten wie in Deutschland, eher heimisch fühlen werden.

A. E.

## „Lodz, Festung an der Ludka“.

„Lodz, Gouvernement Piotrkow, Festung an der Ludka, 213 Meter Seehöhe, 404 000 Einwohner.“ —

Auso heißt es in einem Buch „Die Polen und der Weltkrieg“ von A. v. Guttry, das im Verlag von Georg Müller in München jüngst erschienen ist und über das die Wochenschrift „Polen“ u. a. urteilt: „Ein wertvolles Buch, eines der besten über Polen, eines der belehrndsten und objektivsten, die im Verlauf des Kriegsjahres erschienen sind. Eine ausgezeichnete Auflösung über Polens Schicksal. Für Journalisten, Politiker, für das unbefangene Publikum, das sich über die polnische Frage orientieren möchte, bringt das Buch in kurzgefaßter, leicht lesbbarer Form eine Fülle von Tatsachen, die bis in die letzten Monate reichen . . .“

Auf der nächsten Seite des Buches, dem die oben angeführte Notiz über Lódz, „die Festung an der Ludka“, entnommen ist, steht folgende Angabe: „Piotrkow, Gouvernement Piotrkow, links an der Pilica, 42 000 Einwohner, 12 000 Deutsche.“

Muß es schon Wunder nehmen, daß der Verfasser des Buches,

das in deutscher Sprache geschrieben und für deutsche Leser bestimmt ist, Piotrkow anstatt Petrikau schreibt, unverständlich ist, wie er zu

dem Wissen kommt, daß Lódz eine Festung an der Ludka ist, Petrikau 12 000 deutsche Einwohner hat. —

In seiner Vorrede schreibt der Verfasser, daß die Darstellungen in seinem Buch unter dem entscheidenden Druck des Krieges, vor allem aber aus dem Bedürfnis entstanden seien, an dem bedeutsamsten Wendepunkt Europas Aufschluß aus der letzten Zeit des gesellschaftlichen Polenreiches und aus der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der polnischen Nation unter den drei Teilungsmächten zu geben. Und gleich in dieser Vorrede kommt der Standpunkt A. v. Guttrys zum Ausdruck. Einige Sätze:

„Durch die Teilung verlor Polen seine staatliche Gestaltung. Das eine Nation, deren Staatsgebiet einsam geographischem Umfang die erste Stellung Europas einnahm, die sich einer glänzenden Vergangenheit rühmen kann, sich als höchstes Ziel die Wiedergründung dieser Gestalt setzt, ist nicht verwunderlich. Im Gegenteil, es ist eine gesichtliche Notwendigkeit.“

In der Vorrede ist weiter gesagt, daß die Mittel, die das polnische Volk zu seiner Befreiung ergriffen (gemeint sind die Aufstände), obwohl sie nicht zum Ziele führten, insofern nicht bedingungslos zu verdammten sind, als sie nach dem Zusammenbruch aller Hoffnungen auf das Streben nach nationaler Selbstbehauptung ungemein befriedigend wirken. Ferner ist gesagt, daß das polnische Volk wäre über seine heutige Stellung und über sich selbst klar, daß die nationalen Schwärmer seien ausgeschaltet. „Verklärt in die Vergangenheit zurückblickend, schauen die Polen nächstens, ihrer nationalen Kräfte sich bewußt, in die Zukunft. Selbstredend leuchtet allen als heiligste Ziel die Selbstständigkeit vor.“

Der Verfasser nennt es gewiß, daß Ausnahmegerüste gegen die Polen nie zu einem Ziele führen werden und kommt dann auf das

Verhältnis der österreichischen Regierung zu den Polen zu sprechen. „Die den österreichischen Polen gewährten Rechte und Freiheiten haben sich glänzend bewährt.“ —

Der Standpunkt des Verfassers geht aus der Vorrede klar hervor und es ist durchaus bezeichnend, daß die Zeitschrift „Polen“ das Buch „objektiv“ nennt.

Zugegeben: Das Lesen des Buches bietet mancherlei Interesse, es schadet dem Unterrichteten, der ein eigenes Bild von Polen, seiner Geschichte und den gegenwärtigen Verhältnissen im Lande hat, nichts, die polnische Meinung eines deutschen Verfassers zu lesen. Aber dagegen ist Protest einzulegen, daß das Buch dem unbekannten Publikum zu Auflösung dienen kann.

Stiemlich sachlich ist der Inhalt der ersten Kapitel des Buches, in denen der Verfasser ein geographisches Bild des ehemaligen polnischen Territoriums zeichnet, die Teilungen Polens, die Ursachen des Untergangs, die Hoffnungen der Polen auf Napoleon I. schildert. Dann gliedert sich das Buch in drei Hauptteile.

Die Schicksale der Polen unter russischer Herrschaft sind im ersten Teil in fesselnder Weise geschildert, sie machen den Eindruck der Sachlichkeit, wenn auch die Sympathien des Verfassers für die Polen überall zum Durchbruch kommen. Unzulänglich ist die Statistik über die Städte in Polen, aus der wir die beiden eingangs erwähnten Sätze genommen haben, parteiisch ist der Verfasser in einem Kapitel über die Judenfrage.

A. v. Guttry nennt die „Litwaki“ die Zerstörer geknüpfter polnisch-jüdischer Bande. „Das Zusammengehen eines großen Teiles der polnischen Juden mit den „Litwaki“ war für die Polen eine bittere Enttäuschung. Nunmehr wußten sie nicht, ob sie an ihren Freunden oder Feinden haben.“ „Dass sie keine natürlichen Feinde der Juden sind, haben sie zur Genüge bewiesen. Deshalb verlangen sie aber von den Juden, daß sie sich offen erklären, ob sie sich als polnische Bürger fühlen, deren Interessen sich daneben mit denen der Polen decken . . .“ „Die Antwort auf diese Frage, die offene Erklärung ihrer Ansichten und Absichten würde die Judenfrage, in Polen wenigstens, lösen.“

Ist das objektiv? Lagen die Dinge so einfach, daß die Juden nur zu sagen brauchten, daß sie „polnische Bürger“ sein wollen? Konnten sie das unter russischer Herrschaft, unter der es nur russische Untertanen gab, ohne Gefahr laufen zu müssen, für ihren Verrat an der russischen Regierung tausendfach neu gepeinigt zu werden? Und bedeutet diese polnische Forderung nicht restlos die Preisgabe aller unterschiedlichen jüdischen Wünsche und Forderungen? Die Judenfrage ist viel verzweilter, als A. v. Guttry, der dem Kenner der Juden in Polen, B. a. n. d. e., den Vorwurf der Leichtfertigkeit macht, glaubt oder glauben machen will.

Im Kapitel „Landwirtschaft“ ist der deutschen Bauern mit keinem Wort Erwähnung getan. Im Kapitel „Industrie und Handel“ ist kurz erwähnt, daß die Jahre 1810, 1811 und 1812 als Geburts-

stunden der polnischen Fabrikindustrie angesehen werden können. Hier kann der Verfasser nicht umhin, zu erwähnen, daß die Industrie durch die Heranziehung fremder, hauptsächlich deutscher Handwerker und Fabrikanten, lebendig wurde. An einer späteren Stelle ist nebenbei erwähnt, daß während die Metallwaren-, Eisen- und Maschinenindustrie fast ausschließlich von den Polen und von polnischem Kapital beherrscht wird, deutsches Kapital und deutscher Einfluß in der Spinnerei-, Weberei- und Kohleindustrie die Oberhand hat.

Im Kapitel „Finanzwesen“ schreibt Gutry, daß die polnische Finanzwelt sich in zwei Gruppen teilt, in die „Lodz“ und „Warschau“. Erster sei mit der Gründung der Lodzer Handelsbank entstanden. Sie steht den Polen fern (!) Mit dem deutschen Kapital herrsche auch deutscher Einfluß vor und die Lodzer Finanzgruppe bemühe sich, diesen zu festigen und auch zur „Einbürgerung deutscher Kultur beizutragen“. Dann heißt es wörtlich: „Während so die Lodzer Gruppe an dem politischen Schicksal und der politischen Entwicklung Polens wenig interessiert ist...“

Da haben wir es klar und deutlich. Die deutsche Kultur, welche die deutschen Handwerker zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit nach Polen gebracht haben, die bekannterweise Jahrzehnte hindurch das gesamte Leben des Lodzer Industriekreises beherrschte, soll nach Gutry von einer Lodzer Finanzgruppe eingebürgert werden.

Die Sachlichkeit des Buches läßt viel zu wünschen übrig, die Zureichigkeit ist stark anzweifeln. A. v. Gutry ist polnischer Parteigänger, er hat entweder nicht genügend Kenntnisse vom Leben, von der Arbeit und vom Kampf, den die Deutschen in Polen um ihre Erhaltung führen oder will keine Kenntnisse haben, denn sonst wäre es undenkbar, daß in einem für deutsche Leser geschriebenen Buch, das nach den eigenen Worten des Verfassers Ausschlüsse geben will, des Deutschtums in Polen und seines Einflusses auf die Gestaltung der industriellen und wirtschaftlichen Verhältnisse, so wenig und unzachgemäß Erwähnung getan wird.

In Lodz, das zwar an der Ludza liegt, nie aber eine Festung war, vor rund einem Jahre aber wirklich 19 Tage lang belagert wurde, das bereits im Jahre 1913 nicht 404 000 sondern annähernd 600 000 Einwohner zählte, darunter 130 000 Deutsche und 200 000 Juden, ist man über die Verhältnisse und über die Besitzungen in Polen anders unterrichtet.

Die Teilnahme des Verfassers geht noch deutlicher aus den andern Teilen des Buches hervor. Im zweiten Teil „die Polen in Preußen“ wird der Standpunkt der preußischen Polen verteidigt, das Orientierungsbuch wird zur Kampfschrift. Der deutsche Ostmarkenverein wird angegriffen. „Um den sich immer mehr aufzubringenden Verhältnissen in der Ostmark tritt zum größten Teil der Verein die Schuld.“ „Die Aktion des Vereins schuf immer neue Reihungen.“

Und auch im dritten Teil des Buches, in dem u. a. über das Verhältnis zwischen Polen und Ruthenien gesprochen wird, zeigt sich die polnisch-orientierte Gestaltung A. v. Guttys. —

Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Zeitungsausslasses auf weitere Einzelheiten einzugehen und die oft recht gewagten Behauptungen des Verfassers zu widerlegen. Hier kommt es darauf an, zu zeigen, wie das unbefangene deutsche Publikum und seine Journalisten, von denen leider nur sehr wenige eigene Kenntnisse über die Verhältnisse in Polen haben, unterrichtet werden. Es ist unter solchen Umständen kein Wunder, wenn selbst in den Spalten großer deutscher Zeitungen keineswegs einverständnis für polnische Verhältnisse auftritt. Man sieht wieder einmal, wie unerlässlich notwendig die Aufklärungsarbeit über hiesige Verhältnisse auch von deutscher Seite aus betrieben werden muß, wenn wir und unsere Volksstumsinteressen nicht einfach aus Polen weggesaugt werden wollen.

#### F.

### Reiseerlebnisse im Besetzungsgebiet.

Endlich hatte ich meinen Passierschein erhalten und konnte meine Reise nach Deutschland antreten. Etwa zwei Jahre sind vergangen, seitdem ich nicht drüben war und nun lag so unendlich viel dazwischen, daß ich wie in der Jugend ein ordentliches Reiseleben befam. Mein Weg führte mich über Lowitz, Kutno, Aleksandrowo nach Bromberg und Schneidemühl, wo ich eine Menge von Geschäften zu erledigen hatte, die alle durch den Krieg vernachlässigt waren. Schon der Bahnhof in Lodz, den man bekanntlich ohne Passierschein nicht betreten darf, bot viel Ungemöhnes. Für die Reisenden waren die eigentlichen Warteräume geschlossen, man versammelte sich auf dem Durchgang und für bares Geld und gute Worte befam man ein Glas Tee in die freie Hand geliefert, das man stehenden Fußes austrank. Dagegen berührte die Ruhe bei der Abfahrt des Zuges sehr angenehm — kein Geschrei, Gepeife, Getute und Ausgeruf verließ die Nerven in Ausregung; ein kurzes „Einstiegen — fertig“ und man war wirklich fertig und fuhr ab. Es ist merkwürdig, wie

Soldaten in die Löden der Altstädtischen Juden und reizten sie zu Gewalttätigkeiten. Auf der Straße soll ein Jude erschlagen, andere verprügeln worden sein. Auch den jüdischen Milizianten erging es übel. — Damit dem sich ankündigenden Pogrom eine Ursache untergeschoben werden kann, warnt der in Lodz weilende Petrisauer Gouverneur in einer heuchlerischen Bekanntmachung die jüdische Bevölkerung vor Beschädigung der Feldtelegraphenleitungen. Wer als Freier betroffen wird, soll auf der Stelle erschossen werden. Ein ungeheuerer Schrecken geht durch die Juden. Sie übernehmen gezwungenerweise die Bewachung der Telegrafenleitungen in der Umgebung.

Ich versuchte heute im Büro der Geheimpolizei etwas über das Schicksal der in Sieradz festgenommenen Reisenden zu erfahren. Rastlose Schwesternlebe hatte schon vorher einen Weg, mit dem gefangenem Bruder in Verkehr zu treten und ihm Nahrung und Wäsche zuliefern zu lassen, gefunden. In der Kanzlei sind eben schlechte Menschen am Werk, ihre andersgläubigen und anderssprachigen Nachbarn ins Unglück zu bringen. Polnische Arbeiterfrauen aus der Altstadt beschuldigen ihre jüdischen Nachbarn des Landesverrats. Und polnische Bauern wollen wissen, daß die deutschen Kolonisten in Salzfeld sich samt und sonders mit Spionage beschäftigen.

10. November. In der Nachbarschaft wurde ein deutscher Kolonist von seinen polnischen Nachbarn verdächtigt, die Feldtelephonleitung zerstört zu haben. Mit dem armen Mann wird schwerer Prozeß gemacht; die deutschen Aufseher sind ja vogelfrei. Er wird erschossen. Ein von den Tränen des Verurteilten unfeierlich gewordener Zettel brachte seine letzten Grüße an Frau und Kinder. Er schwört, daß er unschuldig sei. Nach dem Aufsäufeln seines eigenen Grabs wurde ihm eine kurze Spanne Zeit geschenkt, um einige Zeilen an seine Angehörigen zu richten und ein Gebet zu sprechen.

In einem entfernteren Dorfe wurde ein deutscher Gutsbesitzer von den polnischen Bauern bei einer anrückenden russischen Abteilung der Kavallerie bestohlen. Sie erzählten, daß soeben eine deutsche Patrouille bei ihm eingekrochen sei, der er Flucht erfuhr. Der russische Offizier sieht durch seinen Soldaten, wie auf dem Gutshof ein Zivilist mit den deutschen Neibern unterhandelt. Der Gutsbesitzer wurde verhaftet. Zum Glück für ihn können seine polni-

trinken dürfen, das wollte er für mich dann freundlich besorgen und dann sei alles in bester Ordnung. Lächelnd ging ich auf den Vorschlag ein, hatte ich doch bei dem Handel so viel gewonnen, daß ich im warmen Raum sitzen bleibt und mich am würzigen Duft des Getränkes laben durfte. Es kam aber noch besser als ich anfangs gedacht hätte; nachdem der Landsknecht den von mir bezahlten Kaffee mit Begegnung hinuntergeschüttet hatte, bestellte er noch eine Tasse, dann aber, als der Trank der Labe vor ihm stand, bekam er Bedenken, ob zu viel Kaffee seinen Nerven vielleicht nicht schaden könnte und bat mich, die von ihm bezahlte Tasse zu leeren, das würde, wie er meinte, für uns beide besser sein. Ein schallendes Gelächter von den Soldaten ließ mein Rechtsbeistand für seinen Wit. Man sieht hieraus, daß der berühmte Salomonische Weisheit ist noch lange nicht aus der Welt entchwunden.

Der Zug von Warschau nach Aleksandrowo war mit Verspätung eingetroffen, dafür war er aber gerammelt voll und ich hatte Mühe einen Sitzplatz zu ergattern. In Kriegszeiten muß man sich eben einzurichten verstehen und bei einem guten Willen geht es auch wunderschön; die Reisenden rückten etwas zusammen und waren freundlich und gefällig bis auf einen Herrn in goldener Brille, der mit allem unzufrieden war, über alles kräkelte, obgleich man ihm seinen vollen Sitzplatz gar nicht streitig gemacht hatte. Es sahen ein Großkaufmann zu sein, der nach Włocławek fuhr und der sich in der Holzklasse, die ihm als offensichtliche Verleugnung aller Menschenrechte erschien, nicht zu benehmen wußte. Er räusperte sich, hustete auf die unmanierlichste Art und spuckte auf den Fußboden, den er außerdem als Ablagerungsort für alles, was ihm überflüssig erschien, betrachtete; Zündholzstielchen, Zigarettensummeln und Papierfetzen lagen hausfüllend um ihn herum, dann holte er seine gut gefüllte Futtertasche hervor und begann glühend und schmatzend zu essen, man sah, das Essen galt dem Manne als Arbeit, und er hat sie gründlich besorgt. Wurstspalten, Hühnerknochen, Apfelschalen und sonstige Abfälle — alles wanderte auf den Boden; von den Reisenden erhob keiner Einspruch, wir sind ja etwas ja von früher her gewohnt, aber gedacht hat sich wohl ein jeder von uns, daß bei so viel Unfultur im äußeren Wesen auch der innere Wert dieses Vertreters der Menschheit kein hervorragender sein könne. So kamen wir bis Kutno, wo ein Teil der Reisegesellschaft ausstieg. Der Schaffner erhielt auf diese Weise Gelegenheit auch den Fußboden des Abteils zu sehen. Gewiß — überhöchlich waren seine Worte nicht, als er sich nach dem Urheber des „Misthauses“ erkundigte, doch war es mindestens verkehrt, wenn jener bebrühte Großkaufmann die Berechtigung einer solchen Anfrage ansah und sich jede Befreiung ebenso energisch wie unhöflich verbat; er habe zweiter Klasse bezahlt und müsse sich mit der dritten Klasse behelfen, erst solle man ihm zu seinem Rechte verhelfen, bevor man ihn an seine Pflichten mahne und außerdem habe ihm niemand Vorhaltungen über sein Tun und Dassen zu machen, er werde gegen solche Übergriffe klagfertig werden. Der Schaffner aber war schlagfertig: Die Holzklasse wäre noch lange kein Viehwagen, in die solche Reisende gehörten, die für Sauberkeit keinen Sinn hätten, denn nur dem unvernünftigen Tiere könne man so etwas nachsehen; bezahlt hätte er für die Fahrt, und wollte er zweiter Klasse fahren, so hätte er sich einen anderen Zug auswählen müssen, da wäre es ihm aber auch nicht besser ergangen, der Klage wegen sollte er sich nicht weiter bemühen, die werde er, der Beamte, bestens beforgen. Das gelähmt denn auch, und der Herr Stationsvorsteher entschied, daß der betreffende Herr am Endziel seiner Reise in Strafe genommen werden solle, bis dahin aber allen Unrat, der sich durch seine Schulde im Abteil angehäuft hätte, entfernen solle, sonst werde er noch eine besondere Vereinungsgebühr zu entrichten haben. Die Tür schlug zu, und unser Mitreisender zweiter Güte bequemte sich nun dazu, wenn auch schimpfend und schwand, alle Abfälle, die er vorher hilflos hatte auf den Boden fallen lassen, hilfsvoll in einen Papierbeutel aufzusammeln, um sie dann zum Fenster hinauszutwerfen. Freudlich lächelnd sahen wir dem tief gebückten Manne mit dem treibenden Geschäft zu und sprachen ihm Mut ein, wenn seine Kräfte zu versagen drohten. Der Hinweis, daß unter Bereinigung möglicher Weise eine vollständige Desinfektion des ganzen Wagens, die einen Haufen Rubel kosten könnte, gemeint sei, wirkte Wunder und der Mann arbeitete im Schweine seines Angehängts, nur daß er sein Brot und zwar mit was drauf, schon vorher gegessen hatte. Wie sahen dem geschäftigen Treiben fleißig zu und wiesen hieß auf einen vergessenen Zigarettenrest, dort auf einen abgenagten Knochen, hilfreiche Hand geboten hat aber keiner von uns, eher wurde noch heimlich was dazu geworfen, so sehr hatte der Großkaufmann nach unserem Gefühl seine Berechtigung verdient. — In Włocławek stieg der Rest der Reisegesellschaft aus, unser Knochenhansmäler wurde aber militärisch abgeholt und zur Strafzeldersammelstelle geführt. So gehe es jedem „Kulturräger“ dieser Art, dann wird auch der kleine Mann bald

### Vor einem Jahre in Lodz.

Aus einem Kriegstagebuch.

(Fortschreibung.)

8. November. Sonntag. Während wir am Nachmittage einige Stunden bei einer bestreuten Familie in Pabianice zu bringen, trifft die Nachricht ein, daß der Bruder der Damen des Hauses gefangen durch Pabianice geführt wird. Die Bemühungen, ihm durch Flügelsprache angeliehener Bürger Befreiung oder Entfernung zu verschaffen, bleiben ohne Erfolg; die örtlichen Machthaber, einschließlich des Kreisches, erklären sich gegenüber der Schwere des Vergehens, dessen er angeklagt ist, als ungültig. Der Verhaftete wohnte in Kalisch. Seine Familie ist nach dem Bombardement der Stadt nach Lodz übergesiedelt. Die in der zweiten Oberhälftte getroffenen Maßnahmen der deutschen Behörden in Kalisch, die auf eine Räumung der Stadt schließen ließen, bewogen ihn, die bei Kalisch erwarteten Kämpfe nicht abzuwarten. Er will versuchen, zu Frau und Kindern nach Lodz zu kommen. In Sieradz wartet er mit anderen Reisenden den Einzug der Russen ab. Junge Burschen, Milizleute und andere Feinde der einheimischen Deutschen zeigen die Reisenden als Spione an. Sie behaupten vor dem einziehenden Kosakenoffizier, ihn früher in Begleitung deutscher Offiziere auf Autos gesehen zu haben. Der Offizier darf sich mit seiner Abteilung nicht lange aufzuhalten. Die Angaben der Polnischen, die mit großer Bestimmtheit abgegeben werden, genügen ihm. Die Spionagedenkten sollen gehängt werden. Die Verzweifelten müssen mit dem Leben abschließen, ihre Unschuldsverteuerungen begingen ihres lauen Ohren. Da erbitten sie die Gunst, in ihre Pässe ein lebhaftes Lebewohl für ihre Familien einzuschreiben zu dürfen. Die Sicherheit des Offiziers wankt, als er in den zurückgegebenen Pässen die Unschuldsverteuerungen sieht. Er läßt die Verhafteten zur Vorrückung des Führers einer folgenden Abteilung zurück. Noch einmal müssen die Vermüten des Gespaltenen ausstecken, als sich vor einem anderen Offizier dasselbe Spiel wiederholt. Nun sind sie auf dem Wege nach Lodz. Die gegen sie erhobene Anklage soll gepflegt werden.

9. November. Man ist versucht zu behaupten, halbwüchsige hätten die moralische Leitung des russischen Heeres an sich gerissen. In Lodz führten gestern und heute abermals junge Burschen die

Arbeiter bestätigen, daß nicht er, sondern einer von ihnen der deutschen Patrouille Rede und Antwort gestanden habe. Er wird nach einigen Tagen aus der Haft entlassen.

11. November. Die Behörden richten sich wieder häuslich ein. Die Lodzer Polizei läßt ihre Alten aus Warschau kommen. Der Kalischer Gouverneur und die Kreishefs des Kalischer Gouvernements wollen sich nach ihren Dienstorten begeben.

Der Wagenverkehr auf der Chaussee hält Tag und Nacht an. Unsere Ohren haben sich so an das Wagengerausche gewöhnt, daß es in ihnen auch dann fortwöhnt, wenn eine der seltenen Unterbrechungen eintritt und die Chaussee leer ist.

12. November. Am Spätnachmittag erhalten wir wieder Einquartierung. Einen „Paproschschik“ (Feldwebel) mit sechs Wagen, Begleitmannschaft und Wagenführern. Das Gastzimmer, in das ich ihn führte, ist ungeheuer. Ich erfuhr ihn, in unserem Zimmer zu verweilen, bis sein Zimmer erwärmt sein wird. Er hat soviel Entgegenkommen nicht erwartet, denn sein brummiger Ton, in dem er bisher unterhandelte, schlägt in einen freundlicheren um. Wir bieten ihm von unserem Nachmittageskaffee an. Es ist draußen stürmisch und das Anbieten einfache Pflicht der Menschlichkeit. Am Tische taut er vollständig auf. Er erzählt, daß er eine Sendung Stiefel vom Lodzer Bahnhof für sein Regiment, das schon seit acht Tagen in Wadowice stehe, abgeholt habe. Sein Regiment sei an elf Schlachten beteiligt gewesen. Über Mała gelangte es seinerzeit nach Soldau. Er lobt die deutsche Sauberkeit und die prachtvollen deutschen Chausseen und schildert die Ordnung in den von ihren Besitzern verlassenen Wohnungen. Meine Frau stellt die versängliche Frage, ob die Russen die Wohnungen in dem vorgefundenen Zustand zurück liefern. Er kneift sich verlegen seine schmugigen Hände und meint, man könne nicht immer so genau auf alle Soldaten-Acht geben. Wenn geplündert worden sei, so seien gewiß die Train-soldaten beteiligt gewesen. Bei den letzten Kämpfen vor Warschau habe sein Regiment vor Grojec gelegen, wo es sehr große Verluste gehabt habe. Die deutschen Soldaten beföhlen eine außerordentliche Bravour. Nur vor den Vojenattangriffen der Russen nahmen sie Reihen. Doch das deutsche Volk nach vier Fronten kämpft, erfüllt ihn mit hoher Bewunderung. Eine Frage liegt ihm auf dem Herzen, ob wahr sei, was die russischen Zeitungen behaupten, daß deutsche

einsehen, daß Sauberkeit an und für sich gar keine schlechte Eigenschaft ist und im täglichen Leben wie auf Reisen nicht unterschätzt werden darf. Ich blieb von jezt ab bis Alexandrowo wieder allein im Abteil. Nur wenige Zivilpersonen waren zum Grenzübergang ausgestiegen und die Polizeivision, der sich auch das Militär unterwarf, verließ schnell und ohne Umstände, dann gab man die Pässe und Passierscheine ab und ging mit dem Beamten zugleich zur Bahnhofskommandantur, wo die Prüfung und Abstempelung der Papiere ebenso prompt erledigt wurde, 15 Minuten nach Ankunft meines Zuges saß ich schon wieder friedlich im Warterraum. Hier sah es schon besser wie in Lwowish aus, Tische und Stühle waren reichlich vorhanden, und eine angenehme Wärme trug zum Behagen der Reisenden viel bei. Es gab auch zu essen und zu trinken, ich sah wie Soldaten und Zivilpersonen für einen Teller Kohlsuppe und für ein zweites Gericht, das aus drei Stücken geräucherten Schweinefleisches mit einer Unmenge Brühkartoffeln als Beilage bestand, zusammen eine Mark zahlten, das ist entschieden nicht zu teuer, und nach dem Behagen, mit dem die Speisen verzehrt wurden, schienen sie auch gut zubereitet und wohlgeschmiedet zu sein. Der Aufenthalt währte auch nicht mehr lange und die Strecke bis Thorn war bald zurückgelegt. Mit Interesse beobachtete ich die Verteidigungsvorrichtungen an der Bahnhofstraße kurz vor Thorn; von den eigentlichen Festungen besaß man ja selbstverständlich nichts zu sehen, aber schon die Drahtverhause bildeten ein richtiges Spinnengewebe, und was dahinter vermutet werden darf, ist nicht dazu angekannt, um die Angst zu gewinnen, daß Thorn durch Handstreich genommen werden kann; allein was ich von den Verteidigungswerken sah, hätte auch dem tapfersten Feind Ströme von Blut gelöst. Um so gemütlicher helmette der Thuner Bahnhof selbst an; wenn nicht die vielen Mannschaften, die an allen Tischen saßen, dagegen wären, man hätte sich im tiefssten Frieden wähnen können, nichts erinnerte an den Krieg und seine traurigen Begleiterscheinungen. Die Speisen waren in Thorn vorzüglich und billig; ich bezahlte eine Tasse kräftiger Fleischbrühe für 30 Pfennige und ein halbes Röhlchen mit Kartoffeln und Salat für 1 Mark 50 Pfennig, das Kulmbacher Bier mundete herlich dazu. Auch die Preise der anderen Gerichte, welche die Speisekarte in reichlichster Auswahl bot, lachten mit gegen früher kaum erhöht, und alles, was von den Kellnern aufgetragen wurde, sah vorzüglich aus. Im Allgemeinen habe ich in früheren Zeiten mich weniger um die Freuden der Tafel gekümmert, aber durch den Krieg lernt man den Wagen als Herrn und Gesetzestreuen, alles, was mit der Ernährungsfrage zusammenhängt, hat ja seit Jahresfrist überall an Bedeutung gewonnen, und daher möge der freundliche Leser meine Abschweifungen ins Küchengebiet entschuldigen. In Thorn blieb ich ungefähr zwei Stunden liegen und hatte Zeit, mich von den Reisezügen zu erholen. Wir fuhren mit etwas Verspätung ab, in Bromberg aber, wo laut Fahrplan nur einige Minuten Aufenthalt vorgesehen waren, blieben wir unerwarteterweise wieder über eine Stunde liegen. Für gewöhnlich ist jeder Zeitverlust für den Reisenden, der nach dem Endziel drängt, nicht besonders angenehm, und meine Mitreisenden waren darüber auch gar nicht sehr entzückt, für mich gab es aber viel zu sehen, und die Zeit des Wartens verging mit wie im Fluge. Mehrere Militärzüge standen auf dem Gleis, andere kamen noch an, und es war eine Freude zu sehen, wie eine Anzahl behender, junger Mädchen mit Kleckantern von Abteil zu Abteil hüpfen, um den Kriegern die zu Hunderten entgegengereichten Blechgefäße mit heißem Kaffee zu füllen. Unermüdlich schienen die Frauenfüße, jeder Wunsch der Soldaten wurde mit so viel Liebenswürdigkeit erfüllt, doch man am liebsten mitgetan hätte, dabei herrschte eine herzerquickende Heiterkeit, und scherhaftie Reden flogen hin und her, als handele es sich um einen Ausflug auf das Land und nicht um eine so ernste Sache, wie den Krieg. Ja — mit solcher Jugend muß Deutschland liegen, und wenn der Feinde auch noch so viele wären; — wenn ich das bisher nicht gewußt hätte, in Bromberg wäre mir diese Überzeugung gekommen! Auch ein Zug mit Verwundeten kam an, Polonaise und Wagen waren reichlich mit Tannentreisig und Fahnen in den deutschen und österreichischen Landesfarben geschmückt, langsam fuhr er vorüber und ich konnte sehen, wie blitzschnell und behaglich das Innere des Sanitätszuges ausfah, selbst blühende Blumen in Töpfen standen auf eigens angebrachten Brettern vor den Wagenfronten. Die Verwundeten lagen in schneeweißen Betten und schienen sich schon auf dem Wege der Besserung zu befinden, sie rückten sich auf, blickten zu uns herüber und wechselten im Vorbeifahren freundliche Begrüßungen mit den Reisenden des anderen Zuges. Der Sanitätszug blieb etwas weiter entfernt stehen, ich konnte noch beobachten, wie auch dort Damen sich aufs eifrigste bemühten, den Verwundeten Erfrischungen zu bieten, dann setzte sich unser Zug in Bewegung und mit fast zweistündiger Verspätung traf ich in Schnedemühl ein.

E. v. Ludwig.

Offiziersfrauen dem Heere nachfahren und in den besiegten Orten alles zusammenraffen, was einen Wert habe, um es in mitgebrachten Wagen in die Heimat zu befördern. Und während der Feldzettel aus Nowgorod uns mit seinen Erlebnissen und Ansichten bekannt macht, spricht er eifrig dem frischen Brot zu, das meine Frau im Bratofen backen mußte, weil in Lodz und Fabianice kein Brot zu erhalten ist. Zwei Drittel des Brotes sind verschwunden, da bringt die sorgende und die Lage mit gewohntem strategischen Blick überschauende Hausfrau das letzte Drittel für den morgigen Frühstück in Sicherheit. Der Hunger des Nowgoroder ist indessen noch lange nicht gestillt. Denn als er nach seinem Zimmer geht, läßt er sich von der Kartoffelsuppe, die meine Frau für die Fußläufer in einem Kessel kochen ließ, noch eine große Schüssel voll hinaufbringen und löffelt sie mit Behagen aus.

Brot ist in den Städten knapp und teuer geworden. Man erhält es nur noch in den Morgenstunden und zum Preis von 10 Kopeken für das Pfund.

Seit gestern ziehen größere Artillerieabteilungen an unserem Hause vorüber; sie sind auf dem Wege nach Lodz. Wir machen uns Gedanken über den Zweck dieser Rückwärtsbewegung. Geht es nach Warschau? Sollte wahr sein, was seit einiger Zeit getuftscht wird, daß die deutsche Armee von Mlawa und Thorn aus nach Warschau vordringe?

13. November. Vorsichtig schlüfft man sich in Lodz allerlei Nachrichten über ein neues Vorgehen der Deutschen bei Lenczance u. Ä. Noch ist man nicht im klaren darüber, ob es sich noch um Rückzugsläufe elterl. stehengebliebenen deutschen Truppen oder um eine neue deutsche Offensive handelt.

Deutsche Rede ist in den Lodzer Straßen verpönt. Man erzählt mit, daß in einem Wagen der Straßendienst ein Offizier vier deutschsprechende Männer verhaftet ließ. Drei die des Russischen mächtig waren, entließ man wieder, einer wurde abgeführt.

14. November. Die Landbefestigung lebt durch den Pferdemangel. Während des Rückzuges sind die meisten zugkräftigen Tiere requiriert worden. Was übrig blieb haben die Russen weggeholt. Die Taktikolonnen holen sich noch immer Pferde und Fuhrwerke. Der größte Teil der pferdebefestigenden Landwirte ist mit Borspann dauernd unterwegs.

## Lodzer Woche.

Die Gründung der Warschauer Hochschulen, die am vergangenen Montag in feierlicher Weise vollzogen wurde, hat polnischen und reichsdeutschen Zeitungen reichlich Stoff zu Betrachtungen geboten. In der polnischen Presse kam die

Befriedigung über die Gründung der Hochschulen zum Ausdruck, in den reichsdeutschen Blättern nennt man die Eröffnung der polnischen Hochschulen eine Kulturtat, welche die deutschen Behörden verrichtet haben.

Es geht natürlich nicht an, an dieses für Polen hochbedeutsame Ereignis Meinungen zu knüpfen, die nicht in die gegenwärtige Zeit passen, es bleibt nur Gelegenheit, dem Wunsch Ausdruck zu verleihen, das weite Entgegenkommen, das die deutschen Behörden üben, die wohlwollende Haltung, die sie gefunden, möge in polnischen Kreisen dankbar gewürdigt werden, an Stelle des dumpfen Wortarts möge die Erkenntnis treten, daß nach diesem starken Beweis ausrichtiger deutscher Gestaltung und deutscher Achtungsbezeugung vor dem polnischen Volk eine Zeit des gegenseitigen Verstehens und des friedlichen Zusammenarbeits kommen möge.

Der Winter ist mit Macht hereingebrochen. Ein gewaltiger Schneesturm hat allen Hoffnungen auf trockene und freundliche Tage ein jähes Ende bereitet. Tausende unserer Mitwohner seien schwerster Zeit entgegangen. Der Mangel an Lebensmitteln wird immer fühlbarer, das Brot teurer, der Zucker hat mit der Einführung der Zuckersteuer, der Abgabebeschränkung aufgehört ein Nahrungsmittel zu sein, Milch ist knapp, Kohle ist schwer zu bekommen und überfeuert. Ein großer Teil der Arbeiterbevölkerung ist vom Hunger ausgehöhlt, der beispiellose Wohlstand unseres Mittelstandes ist zerstört. Und die öffentlichen Hilfsstellen für die ganz Armen sind aus Mangel an Mitteln ungenügend!

Den

### Nervositätsfrauen,

von denen viele von furchtbarem Elend heimgesucht sind, wird bereits für den Monat November die Unterstützung verkündet. Das ist ein harter Schlag für die bedauernswerten Frauen: vier Rubel im Monat, 1,50 Rubel für ein vierjähriges Kind, 2,50 Rubel für ein vierzehnjähriges Kind — zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel!

Freudig begrüßt werden kann die von der Armeedepuration beim Magistrat beachtigte

**Erlösung eines Bettelheims** im ehemaligen Requisitenhaus an der Poludniowastrasse. Wie oft wurde im Anschluß an die ewig wiederkehrenden Klagen über das Bettelunwesen in den Lokalblättern der Wunsch nach Bettelheimen und Arbeitshäusern ausgedrückt!

Die nach rasch aufeinander folgendem Wandel neuendings erfolgte Feststellung des Rubelkurses auf

100 Rubel gleich 150 Mark

hatte eine Entmutigung unserer bedauernswerten Einwohnerchaft zur Folge. Besonders schwer leidet die minderbemittelte Bevölkerung in dieser Zeit der hohen Lebensmittelpreise unter der Entwicklung des üblichen Rubel- und Bonsgeldes.

Der Magistrat hat, wie die Tageszeitungen melden, beim Antrag der Gesundheitsdeputation auf

### Durchführung der Pestinfektion

der Häuser aller in Frage kommenden Stadtteile und auf Entlausung der Einwohner zugestimmt. Hoffentlich wird bei der Vollstreckung dieser Anordnung möglichst einfältig und milde verfahren. Es ist durchaus nicht so, daß alle Bewohner der „in Frage kommenden Stadtteile“ verloren sind, wie mancher zu glauben geneigt sein könnte, der diese Notiz ohne weitere Erklärung in den Zeitungen liest.

Vom Kaiserlichen Polizeipräsidium wurde kürzlich bekannt gegeben, daß einige Damen und Herren Geschäftsinhabern und Schildermaler unentgeltlich Rat in bezug auf die sprachlich richtige Abfassung deutscher Firmenaufschriften erteilen. — Nun ist öffentlich bekannt geworden, daß auch die

### Strassenbilder

anstelle der russischen deutsche Aufschriften erhalten sollen. Ob aus dem Polnischen ins Deutsche schlecht übertragbare oder sinnlose Straßennachrichten umgedeutet werden, darüber ist öffentlich noch nichts bekannt.

Bon der Kalischer Front der russischen Armee verlautet, daß sie bei Angriffen große Schlappen erlitten habe.

15. November. Heute ist auf dem Lande und auch in der Stadt schwacher Geschützdonner zu hören. Man spricht von einer Schlacht bei Podborkice; die Russen sollen zurückgedrängt sein. Der kommandierende General soll vor Schred einen Schlaganfall erlitten haben, nach einer anderen Darstellung hat er Hand an sich gelegt.

In schlaflosen Stunden der Nacht, die sich jetzt oft einstellen, steigen immer wieder Zweifel auf, ob man die böse Zeit, die über uns einheimische Deutsche hereingebrochen ist, überleben wird. Sehen wir uns doch von Feinden umgeben. Es erscheint uns als Wunder, bisher noch unbekämpft geblieben zu sein. So stehen wir in diesen Tagen mehr als sonst unter dem Einfluß von Vergänglichkeitsgedanken. Man ordnet seine Angelegenheiten und rechnet mit dem Schlimmsten.

16. November. Auch heute früh war wieder schwacher Kanonen donner zu hören. Ich will die Richtung des Geschützfeuers ermitteln und trete vor das Haus. In einer Art Vorahnung äußere ich mich zu einem Nachbarn, daß das Gewitter, das vermutlich jetzt in der Gegend von Alexandrowo tobe, sich wohl auch über unser Dorf entladen werde. — Macht es die sich ändernde Windrichtung oder werden die Russen zurückgedrängt: im Laufe des Tages schien das Artilleriefeuer sich zu nähern. Die Luft erzitterte durch die ununterbrochenen Kanonensalven. Es verlautet in Lodz, daß die Deutschen in der Nähe von Alexandrow stehen.

In Lodz wurden heute die Lazarette gräunt; auch das erste vor einigen Tagen im Gebäude des Lehrerseminars auf der Evangelischen Kirchstraße eingerichtete. — Am Nachmittag zogen Trainkolonnen und ein langer Zug Wagen des Roten Kreuzes auf dem Wege nach Lodz bei uns vorbei.

Wir haben jetzt täglich Einquartierung, Kolonnen bleibent über Nacht bei uns. Heute erzählte ein Kolonist aus Jabieniec, der in Lodz von der Straße weg mit seinen Pferden zum Fahrdienst geprahzt wurde und bei uns übernachtete, daß in Jabieniec täglich mächtiger Kanonen donner zu hören sei. Die Einwohner haben Erdhöhlen in sandigen Böden gemacht, die sie mit Stroh und Erde bedeckten. Dort wohnen sie mit ihren Familien; auch Oesen sind darin aufgestellt. Angeblich soll das Militär ihnen den Rat gegeben haben,

## Die Gründung eines Bundes der Deutschen in Polen.

Am Mittwoch abend fand im kleinen Saale des Männergesangsvereins die angeläufige Vorlesung über die Gründung eines Bundes der Deutschen in Polen statt. Herr Adolf Eichler eröffnete die Sitzung, sprach einige einleitende Worte und ersuchte die Versammlungen um ihre Meinungsausübung. An der Aussprache beteiligten sich mehrere Herren: Übereinstimmung herrschte darin, daß die Gründung eines Bundes der Deutschen in Polen zeitgemäß und unerlässlich notwendig sei. Es wurde der Bildung eines vorbereitenden Ausschusses zugestimmt, 18 Herren der deutschen Gesellschaft wurden für ihn vorgeschlagen.

Am Montag abend findet eine Sitzung des Arbeitsausschusses statt.

### Kleine Notizen.

Eine Theateraufführung zum Besten der Weihnachtsfeier des „Hilfsvereins Deutscher Reichsangehöriger“ findet am Mittwoch, den 1. Dezember im Deutschen Theater statt. Zur Aufführung kommt „Ein kostbares Leben“, Lustspiel von Harry Bohberg. Als Einleitung gelangt ein musikalischer Potpourri unter dem Titel „Erinnerungen kriegerischer Reichsangehöriger“, zusammengestellt von Herrn Kapellmeister A. Thonfeld, zum Vortrag. Der Verlauf der Karten findet zu Wochentagspreisen an der Theaterkasse statt.

Der Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“ beschäftigt eine Kohlenabgabe stelle für seine Mitglieder einzurichten. Petroleum, dessen Bezug ein untergeordneter ist, kann wieder in beschränktem Maße abgegeben werden. Den Einkaufsverhältnissen entsprechend wurde der Zuckerpreis um einige Kopeken erhöht. Bei dieser Gelegenheit ist nebenbei zu erwähnen, daß etwaige Überschüsse aus dem Verlauf den Mitgliedern zugute kommen.

## Deutsches Theater.

Set dem vorletzten Donnerstag sind alle Erstaufführungen im Deutschen Theater ersten Inhalts. Bei der vorderen belaudeten Lustspielrede unserer Theaterleitung will das viel heißen. „Zettichen Gebert“ und der „Schmetterlingschlacht“ sollen heute Ibsens „Gespenster“ folgen! Dieser Übergang vom leichten Schwan zum gehaltvollen Schauspiel und Drama verdient Anerkennung und ernste Förderung.

„Zettichen Gebert“, das fünfzärtige Schauspiel von Georg Herrmann, erwachte, begreiflicherweise am meisten bei unserer Jüdischen, großes Interesse. Hand vor einigen Jahren doch selbst der modernjüdische Bühnenkönig „Hinter Mauern“ riefen Beifall!

Der Verfasser rollt ein Kulturbild aus den vierzig Jahren des vergangenen Jahrhunderts vor uns auf, erzeichnet das altdänische jüdische Milieu, jüdische Charaktere, Menschen, die als Familie stark, aber von der Furcht beherrscht sind, daß sie als Einzelne im Leben unterliegen. Zettichen Gebert darf den geliebten Mann nicht heiraten, einmal weil er ein Christ, dann weil er ein armer Teufel ist, selbst der seine moderne Jude mit der Philosophen-natur und der lebenskluge gütige Eli hängt sich der Macht der Familie, ohne daß es zu tiefen Konflikten kommt.

Die Handlung ist wenig belebt, aber die Schilderung des jüdischen Haushaltes und die Charakterisierung der Personen hat einen eigenen Reiz.

Dirktor Wassemann, der das Spiel selbst leitete, gelang die Herausarbeitung einzelner Szenen vorzüglich; die Bühnenbilder waren von bezaubernder Geselligkeit und Solidität. — Das feindselige poesievolle Zettichen gab Äthile Sande ein fröhlich und zart. Dogegen war Erik Pruth, der den philosophischen Iason gab, zu grämlich und weinerlich. Auch Walter Hänsel war nicht recht am Platze. Einmal hört sein freies Gebahren, dann wieder wird bei ihm zu hohlem Pathos was Erregung und natürlicher Aufschwung sein soll. Gut brachte Rudolf Hildebrandt den trocken humor des alten Eli zum Ausdruck. Den jüdischen Ton traf am besten Hermann Ledwich. Auch Willi Kasiski kleidete das jüdische Wesen. Woltemar Heinze und Hedwig Cornek gaben sich Mühe, nichts zu verderben. Erna Heinrich, Maria Holm und Lotte Diener wirkten in kleineren Rollen mit. Zu erwähnen ist noch Margarete Haagens meisterhaftes Spiel als Minnchen.

Hermann Sudermanns Komödie „Schmetterlingschlacht“ ist unserem Lodzer Publikum durch frühere Aufführungen in deutscher und russischer Sprache bekannt. Es ist überflüssig, wie-

sich so zu verklären, da der Aufenthalt in den Häusern jetzt gesährlich ist und noch gesährlicher werden soll.

Die gestrigen und heutigen Berichte des Obersten Hauptkommandierenden sprechen von russischen Erfolgen an der Front Plock-Wielan-Kalisch. Auch der Vormarsch auf Tschenskow und Krakau halte an. Die Kämpfe an der Warthe, von denen man hier wissen wollte, daß sie für die Russen verlustreich und ungünstig abschneiden, werden im offiziellen Bericht als Geplänkel bezeichnet. Und während wir diese Nachrichten lesen, die bestrebt sind, die Wahrheit zu verbunkern, erzählt man sich in Lodz, daß die Deutschen schon Ozorkow besetzt haben und sich Jagier nähern. Es findet augenscheinlich eine Verschiebung der russischen Front statt. Truppen aller Gattungen durchqueren Lodz, um die vorrückende deutsche Armee aufzuhalten.

17. November. Der russische Generalstab sinkt mit seiner Darstellung der neusten Weltgeschichte hinter den Ereignissen her. Heute laden wir einen langatmigen Bericht über die kriegerischen Taten seit dem Rückzuge der Deutschen von Warschau. Und fast klingt aus den Seiten ein Vorwurf, daß die Deutschen unterliegen, sich den Russen bei Kalisch zu stellen, nachdem die Russen nach Überwindung aller ihnen von den Deutschen bereiteten Schwierigkeiten, wie zerstörte Brücken und Bahnen, in die Nähe der Reichsgrenze gelangten. Stattdessen gehen die Deutschen in ihrer Beweglichkeit schon wieder an einer anderen Stelle, im Nordwesten Polens, zum Angriff vor und zwingen damit die Russen zu einer Umgruppierung der schwerfälligen Heeresmassen. — In Lodz weiß man heute von Kämpfen zu berichten, die sich um den Besten von Jagier entwickeln.

Spat am Abend begehrten fünfzehn Kosaken Einlaß. Wir hätten sie gern in der in unserem Hause befindlichen Schule untergebracht. Acht von ihnen wünschten aber in unserer Küche zu bleiben, da es drinnen kalt sei. Etwas ungestüm äußerten sie den Wunsch nach Tee und Brot. Wir gaben ihnen unser letztes halbes Brot. Ein Päckchen Zigaretten aus meinem für die Einquartierungen angekauften Vorrat, das ich ihnen anbot, machte sie zu gemütlicheren Menschen. Sie erzählten, daß sie aus der Nähe von Kalisch kämen. Sie würden auch schon in Ostpreußen gewesen und damals bis in die Umgebung von Königsberg gedrungen. Sie rühmen den Reichtum

der und wieder über den Inhalt des Stüdes zu sprechen. Es ist in Berlin ausgepfiffen worden, hat in anderen deutschen Städten eine fühlbare Aufnahme gefunden, der gute Ruf Sudermanns aber hat die widerstreitende öffentliche Meinung besiegt, unbeanstandet geht seine „Schmetterlingschlacht“ seit Jahren über nahezu alle deutschen Bühnen. Der Achtungserfolg, den die Sudermannschen Bühnenwerke erzielen, seit die Begeisterung für seine ersten Dramen vertrübt ist, bleibt ihnen treu. Uebrigens ist die Komödie nicht schlechter, als andere Schöpfungen des gleichen Verfassers. Sie lehnt sich an wirkliches Leben an und ist geschickt aufgebaut. Allerdings können man sich darüber streiten, ob es geschmackvoll ist, die Steuerinspektorswitwe, die ihre drei Töchter mühsam großgezogen hat, sie nun verheiraten will und sie aus diesem Grunde zu allen Künsten weiblicher Aufmachung und Koketterie anhält, so drastisch zu schildern. — Wie dem auch sei, da sind ein paar Figuren gezeichnet, die wert sind auf der Bühne zu stehen: der Commiss Voyageur Kehler, dieser Typus moderner Männlichkeit, wie sie uns in den Großstädten auf Schritt und Tritt begegnet, und der alte Winkelmann, der gallige, misstrauische und geizige Geschäftsmann. Sie geben den Stützen einen Halt und das Schmetterlingsgeslängel um sie herum geben ihm Buntheit und Leben.

Direktor Walter Wasser mann spielte diesen Kehler mit sicherer Unbefümmertheit. Bernhard Rosen, den wir eigentlich als Komiker kennen, bot als Winkelmann eine seiner stärksten Leistungen, er bewies, daß sein Talent zum Charakterieren auch fürs Schauspiel ausreicht. Die Gebietser im Schmetterlingsnest, Frau Hergenthelm, wurde durch Hedwig Corneil mit viel Geschick repräsentiert. Maria v. Coburg, die in jüngerer Zeit häufig Gelegenheit fand, Proben ihres Könness abzulegen, war auch am Donnerstag als Else, verwitwete Schmidt, in guter Verfassung. Leichsfinn, Koketterie und Untreue stehen ihr gut zu Gesicht. Maria Hölm: Rosi, dem jüngsten und edelsten Schmetterling des Hauses Hergenthelm, gehörten die Sympathien des Publikums. Sie mesterte ihre Nette prächtig und machte die früh gereiste aber immer noch reichlich naive Sechszehnjährige recht glaubhaft. Wenn wir von einer unserer Bühnenkünstlerinnen für die Zukunft Gutes erwarten dürfen, dann von ihr. Mit Gertrud Neugebauer als romantische verträumte Laura, die beharrlich auf den „Grafen“ wartet, konnte man sich abfinden, wenn es auch augenfällig ist, daß sie erst eine Darstellerin werden will. Erna Heinrich zeigte sich als frischer Piepmatz recht anstellig. Ludwig Götz als Max Winkelmann gab sein Bestes.

Unsere Theaterleitung hat durch ihre letzten Aufführungen Zeugnis dafür abgelegt, daß sie wohl imstande ist, uns modernes Schauspiel zu bieten. Wäre also nur zu wünschen, daß sie auf der betretenen Bahn weiter schreitet.

F.

## Erfinnerungen friedlicher Leute.

Ein Leser schreibt:

Wie langsam schwanden die Tage des grausamen Krieges! Welch eine lange Zeit: die Summe der vielen Tage, die vergehen mußten, ehe das Jahr vollendet war, das uns von den gewaltigen Ereignissen trennt, die um Lodz und in Lodz sich abspielten. Welch eine lange, lange Zeit, und dennoch wie lebhaft die Erfinnerung an jene Tage! Wie bekannt immer noch die Sorge, die Not und die peinigende Ungewissheit über unsere Zukunft! Nur die Gefahr, einen schnellen Kriegsstad sterben zu müssen, von herstenden Granaten oder von Fliegerbomben zerrissen zu werden, ist vorüber. Vor einem Jahre stand sie uns nahe. Nie werde ich jenen 21. November vergessen.

Es ging auf Mittag. In den Straßen das Treiben einer besiegerten Stadt; Verwundentransporte, Transport von Munition, Soldaten, die in langen Reihen und in kleineren Trupps vorüberzogen. Der Geschützdonner hallte ununterbrochen, mitunter zu elementarer Gewalt anschwellend, von den Schlachtfeldern her. Da, kurz vor 12 Uhr eine äußerst heftige Detonation. Leise klickten die Fensterscheiben! War es das Eigenartige der Detonation, oder eine Vorahnung, die ein Gefühl größter Erregung in mir wachrief? — Ich eiste hinaus. Auf der Straße bot sich ein Anblick, der, wäre die Zeit nicht allzu ernst gewesen, zum Lachen gereizt hätte, da er lebhaft an einem komischen Film der Kinovorführungen erinnerte. Aus einem eben noch einigermaßen geordnet marschierenden Trupp Soldaten wurde ein formloser Haufen Menschen, der sich in wenigen Sekunden auflöste und nach allen Richtungen hin zerstreute. Auch der übrige Straßenverkehr schien außer Rand und Band zu sein. Die Straßenbahnen mit gellem Läuten der Signalglocke und Kraftwagen überboten sich, um schnell vorwärts zu kommen. Durch all den Lärm drang das Geschrei der erschrockten Passanten, nur ein Wort davon erreichte einigermaßen verständlich das Ohr, das Wort „Aero-plan!“ Den Höllenlärm vermehrte noch einziehendes Gewehrfeuer.

Der Provinz: ein Gut könnte ein ganzes Regiment ernähren. Als wir auf die Leidenschaften des Krieges zu sprechen kommen, meint einer von ihnen, der Träger eines ausgeprägten Banditengesichts: „Ja, die „Belden“ (die beiden Kaiser) haben vor dem Kriege an einem Tisch gesessen und getrunken, und nach dem Kriege werden sie es wieder tun. Wir armen Kerle aber müssen uns totschlagen lassen und haben nichts davon!“ Die Auskherung des Kosaken überraschte mich. Mir fiel ein, daß man mir möglicherweise eine Falle stellen sollte. Ich unterließ die Entgegnung. Wir brachten unter Mädchen rechtzeitig in Sicherheit und verschlossen alle Türen. Beunruhigt horchte ich in der Nacht, so oft ich erwachte, nach der Küche hinüber. Doch es regte sich nichts.

18. November. Wieder ziehen große Truppenmengen von der Kaschischen Front nach Lodz. Auch die elektrische Fernbahn muß viel Infanterie befördern. Ein Soldat, mit dem ich mich in ein Gespräch einließ, gibt mir seine Meinung kund, daß, wenn die Deutschen noch einmal nach Lodz kämen, sie alles vernichten würden. Nach dem vermeintlichen Schrecken, den er mir eingejagt zu haben glaubt, will er mich wieder beruhigen und fügt hinzu: „Aber wir werden sie nicht hineinlassen!“ Ich frage ihn, wie weit wohl die Artilleriepositionen von uns entfernt seien. „Zehn Meilen!“ antwortet er. — Von einem Sanität, einem einheimischen Deutschen, erfahre ich, daß die russischen Artilleriefeuerungen gegen Aleksandrow, das schon von den Deutschen genommen sei, bei Kochanówka und gegen Zgierz, das ebenfalls bereits im Besitz der Deutschen sei, bei der Kraftstation der elektrischen Fernbahn sich befinden. Die Elektrotrassen nach Zgierz und Aleksandrow verkehren nicht mehr.

Ich durchwanderte die Lodzer Straßen. Ueberall stehen oder ziehen Reserve- und Trainabteilungen. Wenn man das zwecklose Hin- und Zurückfahren sieht, kommt man zu dem Eindruck, daß die militärische Leitung versagt habe und kein klares Ziel mehr vor sich sah. — Die Lodzer Zivilstrategen sind uneinig. Die einen erzählen, daß die Russen bei Lenczyce durch die Torheit ihres Stabes 20 000 Gefangene verloren; die anderen behaupten, Lenczyce sei von den Russen zurückerobered worden. An der Marke sollen die Russen gar 30 000 Gefangene und ebensoviel Tote und Verwundete sowie einen riesigen Train verloren haben, weil die Führung die Brücke sprengten ließ, als noch die Hälfte der russischen Streitkräfte auf der anderen Seite des Flusses war. (Fortf. folgt.)

getnatter. Wie höhnisches Grinsen jurteten die Propeller in der Luft. Ein Vorübereilender berichtete, daß aus einem Flugzeug Bombe abgeworfen werden. Da schien es auch mir ratsam, etwas Schüchternes über dem Hause zu haben, ich zog mich unter den Tortweg zurück. Hier waren bereits an zehn Personen versammelt, allen las man die Spannung vom Gesicht. Da! einen Schreckfuß entlockte uns eine in südlicher Richtung von unserem Standplatz aufsteigende Feuer- und Rauchfahne. Wir stießen alle auf den Hof hinaus und suchten der Entfernung nach zu erraten, wo das sein mochte, nebenbei den Himmel nach dem Angreifer überblickend, doch die hohen Mauern herum gestalteten wenig Aussicht. Wenige Minuten später gab es in allernächster Nähe einen furchterlichen Schlag und ein Geräusch klirrender Glasscherben. Der Hof war momentan in tiefe Finsternis gehüllt. Ich taumelte zurück und beschattete meine Augen, wandte mich um und schaute nach den andern, doch sah ich

niemand mehr, alle waren geflüchtet. Nun stürzte auch ich auf die Straße, auf der außer mir nur noch ein einzelner Mann dahinstürmte. Ein am Wege liegender freier Platz gestattete eine weitere Ueberhöhung, ich blieb stehen, um den Horizont nach dem Urheber des Schreckens abzufinden und mich etwas zu sammeln. Weit schon sah ich ihn davonschießen, die Gefahr war also überstanden. Ruhiger setzte ich den Weg fort und nun kam mir auch zum Bewußtsein, wie groß die Gefahr war, der ich vor wenigen Minuten entrinnen konnte. Als ich später die Unheilstätte besah, fand ich die mir auf dem Wege zum Bewußtsein gekommenen Befürchtungen bestätigt. Ein großes Loch klaffte in der Mauer über der Stelle, wo wir wenige Sekunden vor der Explosion die Feuersäule beobachtet hatten, jetzt lag hier ein Schutt- und Ziegelhaufen. Der Hof und die an der Hosseite liegenden Wohnungen, auch die, welche ich gleich nach der ersten Detonation verlassen hatte, waren zollhoch mit Glas bedekt ... P.

## Der Eltern Vermächtnis.

Erzählung von G. Thüring, Lodz.

(Fortschreibung statt Schluss)

Er ging zum Bücherschränk und suchte nach Büchern deutscher literarischer Inhalts. Richtiges Reden an die deutsche Nation, Mosers patriotische Phantasien, und mehrere andere legte er sich zur Seite. Er suchte weiter. „Schenkendorfs Gedichte“ las er halblaut, und „Schenkendorf“ wiederholte re lauter. Ein freudiges Lächeln glitt über sein Gesicht. Hastig riss er das Buch heraus und setzte es dann in den nächsten Lehnsstuhl. Er schlug es auf — doch was war da? Ein Brief, ein viele Seiten langer Brief! Von wem an wen? Mit zitternder Hand erschafte er ihn, seine Blicke irrten vom Inhalte der aufgeschlagenen Seiten zu den vergilbten beschriebenen Blättern. „Muttersprache“ lief er dort als Titel, hier als Unterschrift „Deine Mutter.“ — „Ich schwundet, das Buch sinkt auf seinen Schoß; den Brief trampelhaft in der Rechten haltend, bedekte er mit der Linken die Augen und sinkt für einige Augenblicke in den Sessel zurück. Dann ermannt er sich und liest:

Warschau, den 25. Oktober 1882.

Mein geliebter Sohn Walter!

Noch wenige Tage, und man wird auch mich in die kalte Erde hetten, an die Seite Deines Vaters und Bruders; Du ahnst es nicht, mein liebes Kind, Deine glänzende Stimme Klingt jetzt jubelnd an mein Ohr. Wohl fragst Du manchmal traurig nach dem Vater; traurig wirst Du wohl auch nach der Mutter fragen; bald aber, ach nur allzubald wirst Du uns vergessen haben, wird man Dir uns vergessen machen. — Nicht als offenes Vermächtnis darf ich Dir diesen Brief hinterlassen; Du würdest ihn wohl nie zu sehen bekommen. Nein, heimlich muß ich ihn schreiben, an einem Orte muß ich ihn verbergen, wo man ihn nicht vermutet, und dem Zufall muß ich es überlassen, der ihn Dir in die Hände spielen soll. Wirst Du ihn wohl jemals finden? Oder wird er vermodern und zerfallen zusammen mit dem Buche? — Zu dem Gedichte legt ich ihn, das ich mit Deinem Vater unzählige Male las, das ich mit dem Geliebten, Teuren, Unvergesslichen auch an jenem Morgen gelesen, da er zum letzten Male die Schwelle unseres Hauses überschritten hatte, und das ich stammeln werde, wenn sich meine Seele der gebrechlichen Hülle entringt, um ihm zu folgen, ihm, nach dem ich mich so namenlos sehne. Walter, mein geliebtes Kind, höre nun, was ich Dir von Deinen Eltern erzähle, und entscheide zwischen ihnen und denen, die uns befreit haben, und die, nachdem ich die Augen geschlossen haben werde, sich Deiner annehmen werden müssen.

Ich und mein Bruder B. wurden von unseren Eltern deutsch erzogen; da sah die Polonisation unter den Pastoren ein. Meine Mutter blieb deutsch bis zu ihrem Tode so früher Scheiden; mein Vater unterlag dem Einfluß seiner Amtsbrüder, und er führte auch in unserer Familie die polnische Umgangssprache ein. Onkel B. gab sich mit Eifer der neuen Bewegung hin, während ich, meiner bravten Mutter eingedenkt, dagegen ankämpfte. Da machte ich die Bekanntheit Deines Vaters. Er war aus Thüringen nach

Polen als Ingenieur gekommen und hauptsächlich bei Bahnbauten beschäftigt. Als Deutscher und Protestant suchte er Anschluß an einheimische deutsche Familien, und da glaubte er das am sichersten in den Pastorenfamilien zu finden. Mein Vater fand Gefallen an dem strebsamen, zielbewußten jungen Mann, wogegen mein Bruder gleich beim ersten Zusammentreffen mit ihm in Meinungsverschiedenheit über völkische Fragen geriet, die schließlich in unversöhnliche, offene Feindschaft ausartete. Mein Bruder stellte die Bedingung, daß unsere Trauung in polnischer Sprache vollzogen werde; da wir uns dem aufs Entschiedenste widersehren, so blieb er der Hochzeiterlichkeit fern. Und er setzte auch erst dann seinen Fuß über unsere Schwelle, als man Deinen armen Vater zur ewigen Ruhe hinausgetragen hatte. Mit polnischem Gruß redete er mich an, und ich — ich antwortete ihm deutsch; ich sagte ihm, daß ich meinen und meines Mannes Grundsägen auch nach dem Ableben des Teuren treu sei und deutsch bleiben werde, so lange mein Herz schlage. Er suchte mich zu überreden, mich umzustimmen, und als das nicht fruchte, ging er, um nicht mehr nach mir zu sehen. — Gern hätte ich Dich, mein armes Kind, dem verdorbenen Einfluß dieses Mannes entzogen, gern hätte ich Dich Verwandten in Deutschland anvertraut, aber ich — mir fehlten dazu die Kräfte. Damals, als man mir meinen so über alles geliebten Mann leblos ins Haus brachte, da fühlte ich den Todesstoß im Herzen. Damals war mein erster Gedanke, zu dem Konkurrenten Deines Vaters zu eilen und ihn zu bitten, auch für mich Mörder zu dingen; da versagten mir die Sinne und Kräfte, ich brach zusammen; als ich aus dumpfer Betäubung erwachte, da war alles vorüber, da war ich allein mit Dir, mein Kind, allein. — und fühlte mich namenlos elend! Das Lager, auf das mich der Schmerz geworfen hat, werde ich nicht mehr leben verlassen; meine Stunden sind gezählt; bald bin ich vereint mit meinem geliebten Gatten, mit Deinem Vater und mit Deinem Brüderchen! — Oh, wenn auch Du uns bald folgen würdest! — Solltest Du aber dem Leben erhalten bleiben und sollten diese Zeilen in Deine Hände geraten, so beherzig den heiligsten Wunsch Deiner entzschlagenen Eltern, der darin gipfelt, daß du erhalten bleibest Deinem deutschen Stammesvolle, daß Du deutsche Sprache und deutsche Sitten pflegest bis an Dein Lebensende. — Ich segne Dich, mein geliebtes Kind, und bitte den Allmächtigen, daß er Dir diesen letzten Wunsch Deiner Mutter nicht erst dann offenbare, wenn es zu spät ist. Möge das Lieblingsgedicht Deiner Eltern auch zu Deinem Lieblingsgedicht werden. — Wie ich jetzt meine absterbenden Lippen auf Dein blondes Köpfchen drücke, so läßt Dich beim Lesen dieser Zeilen der Geist.

Deiner Mutter.

Walter hatte den Brief längst zu Ende gelesen, aber noch immer saß er unbeweglich da und starrte auf die mit zitternder Hand geschriebenen Zeilen. Und dann preßte er stürmisch die Blätter an sein Herz, an die Lippen, und große Tränen rollten auf das Papier; sie fielen auf die noch deutlich sichtbaren Spuren, die vor Jahrzehnten darauf gefallene Tränen hinterlassen haben.

## Buchhandlung I. Winkopf

vorm. Reinhold Horn

befindet sich jetzt:

Petriskauer Straße 153

gegenüber dem früheren Lotale

und empfiehlt sich zur Lieferung von Büchern,

Zeitschriften und Zeitungen aller Art.

Leihbibliothek.

Schulatikel.

Auslieferungsstelle der „Deutschen Post“.

## Königlich Sächsische Landes-Lotterie

Ziehung 1. Klasse

8. und 9. Dezember 1915

110000 Lose 55000 Gewinne

im Betrage von

20801000

Hauptpreis evtl.

300000

50000

200000

150000

100000

„usw.

Lose: 1/10 1/5 1/2 1/1

Mk. 5.—10.—25.—50.—p. Klass.

Ziehung 1. Klasse 8. u. 9. Dezbr. 1915

versendet

## Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. 800 000 Mk.

Prämie 300 000 "

110000 Lose 55000 Gewinne

im Betrage von

20801000

Hauptpreis evtl.

300000

50000

200000

150000

100000

„usw.

Lose: 1/10 1/5 1/2 1/1

Mk. 5.—10.—25.—50.—p. Klass.

Ziehung 1. Klasse 8. u. 9. Dezbr. 1915

versendet

A. Zapf, Leipzig

Kgl. Lotterie-Collect.

Nach dem Kriege

wird es viele gute kaufmännische Stellungen geben, und ohne Kenntnis der Standardgrafschaften kann man leicht auf sie stoßen. Sie haben 25,- bis 30,- und für kleine Goldstücke kann man sie erwerben. Man selbst kann sie leicht anbieten und Sonderabfälle für nur 5,- Ruhel. — Für kleinen Lohn kann man sie leicht anbieten. —

Preise der Lose 1. Klasse

4/20 1/2 5/10 25/50

5/10 1/2 25/50

1/2 25/50

25/50 125/250

50/100

100/200